

## Krise und Konflikt

*Barbara Städtler-Mach & Wilhelm Schwendemann*

Das Thema der Evangelischen Hochschulperspektiven 2015 wurde ausgewählt, als bestimmte Krisen und Konflikte, die aktuell die Gesellschaft in allen Teilen beschäftigen, noch gar nicht ausgemacht waren. Mittlerweile – im letzten Quartal des Jahres 2015 – werden die beiden Worte im Zusammenhang mit dem, was wir seit einigen Monaten erleben, immer wieder mit einem neuen Zweitwort verbunden: Flüchtlingskrise, Vertrauenskrise, Religionskonflikt, Interessenkonflikt und anderes mehr. Positiv gesprochen hat das Herausgeberteam offensichtlich das richtige Thema getroffen. An allen Ecken und Enden, besser: In allen Kontexten der Gesellschaft und auch der Kirche, kommt es zu Konflikten und Krisen. Nachdenklich gesprochen heißt das: Das Leben in Gesellschaft und Kirche ist derzeit nicht leicht. Wo es zu Konflikten kommt, erleben Menschen anstrengende Zeiten. Krisen sind – ob für einzelne oder für eine Gruppe – mühevoll. Unser Jahresthema signalisiert die Tatsache, dass wir es gerade insgesamt nicht leicht haben.

Krisen und Konflikte sind nicht zufällig als Titelpaar gewählt. Sehr häufig beinhalten die beiden Phänomene eine Wechselwirkung: Aus Konflikten werden Krisen, weil Krisen existieren, kommt es zu Konflikten. Diese beidseitige Bezogenheit spielt sich in allen Bereichen des menschlichen und des gesellschaftlichen Lebens ab. Der Einzelne erlebt, wie aus immer wiederkehrenden Konflikten für ihn eine Krise entsteht, ebenso wie ganze Gruppen und Ethnien diese Erfahrung machen.

Gleichzeitig ist festzuhalten: Wo Krisen ausgemacht werden, geht es immer um eine Entscheidung. Das beinhaltet das hier zu Grunde liegende griechische Wort (krisis). Das Ziel der Krise ist, dass sich etwas entscheidet, entweder „die Dinge“ oder der Mensch, der die Krise er- und durchlebt. Die Entscheidung kommt häufig zwischen mehreren Möglichkeiten zu Stande, auch wenn wir manchmal nur zwei im Sinne eines Schwarz-Weiß-Denkens sehen. Auch der Konflikt wird mit dem Ziel einer „Lösung“ erlebt, denn dauerhaft schaden Konflikte allen, die davon betroffen sind. So gesehen, wirken Krise und Konflikt zunächst immer als Herausforderung, vielleicht sogar Bedrohung, jedenfalls als etwas, was keiner sich wünscht oder gerne wählt. Am Ende geht es jedoch immer um eine Weiterentwicklung, um neue Konstellationen, um gewonnene Einsichten und Perspektiven. Allemal bleibt das Erreichen dieses „Zieles“ anstrengend, oft genug auch deshalb, weil zu Beginn der Krise oder des Konfliktes nicht klar ist, wohin die Entwicklung geht. In einer historischen Perspektive wurde der Begriff Krise, der bis dahin eher individuell auch in einem medizinischen Sinn verstanden wurde, auf soziale und später auch ökonomische Verhältnisse hin ausgeweitet. In sozialen, politischen und ökonomischen Verhältnissen sah man innerhalb einer gegenwärtigen Entwicklung nun auch Wendepunkte, die entweder positiv gefüllt waren oder auch die Perspektive einer drohenden Katastrophe bereithielten. Im 19. Jahrhundert nahm das Theater in der Kunstform des Dramas dann die Sozialbeziehungen in den Blick und damit auch so-

genannte Beziehungskrisen, die zurzeit Internetratgeber und Printmedien der Regenbogenpresse in Schwung halten. Im Magazin „Brigitte“ kann man/frau die nach Ansicht der Brigitte Redaktion relevanten Anzeichen einer „Beziehungskrise“ erkennen, so wie z.B.: *„Er lässt Respekt vermissen. Er hört nicht mehr richtig zu. Bei Streits winkt er ab oder, schlimmer noch, offt Aussagen nach. Auch alarmierend: Er macht sich vor Anderen über (vermeintliche) Schwächen seiner Partnerin lustig. Er schert sich nicht mehr sonderlich um sein Äußeres. Liebe sieht anders aus.“*<sup>1</sup> In diesem Stil geht es dann weiter und die Krise bzw. die sich dahinter verbergenden grundlegenden Konflikte werden medial genutzt und die Pseudoratgeber wissen dann natürlich auch, wie man schnell Abhilfe schafft. Gesellschaftlich werden Krisen auch heute oft noch mit Begriffen aus dem medizinischen Bereich belegt, wie z.B. Überhitzung, Fieberzustand, Wahn usw., was zumindest belegt, dass die Krise auch das Scheitern beinhalten kann und nicht nur positiv, sondern ambivalent interpretiert werden muss. Der Heidelberger / Basler Philosoph Karl Jaspers spricht Ende der 40er Jahre des vorigen Jahrhunderts philosophisch schon von einer „Achsenzeit“ (*Vom Ursprung und Ziel der Geschichte* 1949) und meint nach dem Ende der NS-Gewaltherrschaft damit nichts anderes als den Verlust von Humanität, Vertrauen, Sinn und auch zivilisatorischer Kultur. Der Theologe und Religionsphilosoph Paul Tillich kann in seiner *Systematischen Theologie* (Syst. Theol. I, S. 81) von Krise sogar im Sinn von Rache der verlorenen bzw. ausgeschlossenen Möglichkeiten sprechen. Deutlich wird in diesen Beispielen, dass in einer Krise die Person selbst im Mittelpunkt steht sowohl als Individuum (Ich) aber auch in der Gemeinschaft (WIR): Menschliches Sein ist vom Scheitern bedroht, was zumindest auf die evangelisch-biblische Rechtfertigungsbotschaft verweist, wie auch jede Krise dialektisch die Perspektive auf Erlösung bereithält. Wie Günter Schnurr in seinem Artikel „Krise“ in der Theologischen Realenzyklopädie (1990, S. 61–65) richtig feststellt, ist die Krise in der Perspektive christlichen Glaubens auch Konkretion *„der ins Negative, ins Selbstzerstorerische verkehrten Mächtigkeit der gefallenen Schöpfung, Ausdruck der Ur-Krise, nämlich der [...] Fundamental-Störung des Schöpfer-Geschöpf-Verhältnisses. [...] Die Schöpfung und mit ihr der Mensch als eminenter Teil der Schöpfung befindet sich in der Einbruchskrise der Selbstverfehlung der Schopfungsbestimmung.“* Darüber hinaus verweist aber die Theologie als Reflexionsgestalt des Evangeliums auf die Verkündigung des Auferstandenen als Hoffnungszusage für alle Menschen (Günter Schnurr, in: TRE 20, Berlin u.a., 1990, Art. Krise I, S. 61–65). Die Ambivalenz von Krise und Konflikt wird in diesem Jahresband durchweg thematisiert und ein Diskurs eröffnet. Alle Beiträge laden ein, sich mit Krisen und Konflikten, gleichzeitig mit deren Perspektiven und Entwicklungschancen zu beschäftigen.

**Bernd Harbeck-Pingel** erörtert in seinem Beitrag *„Die Erde ist gewaltig schön, doch sicher ist sie nicht“* Anfänge des Politischen im Gegenüber zu medialer Repräsentation

1 <http://www.brigitte.de/liebe/beziehung/mann-trennung-1243419> [abgerufen am 13.12.2015; 17:50]

und Naturästhetik. Nicht aus einer Gesamtinterpretation sozialer Welten werden ethische Probleme hergeleitet, sondern sie werden in den praktischen Aufgaben von Veränderung und Ausgleich aufgesucht.

**Ralf Frisch** analysiert zunächst den Zusammenhang von Religion, Allmacht Gottes und Gewalt als dem Wesen Gottes, um als christlich-theologische Gegenthese die Gewaltkritik als Charakteristikum des christlichen Gottesbegriffs darzustellen. An Hand der Grundlinien des theologischen Denkens von Karl Barth, Dietrich Bonhoeffer und Martin Luther entfaltet er das Verhältnis von Gottes Macht und der Macht des Bösen. Er kommt zu dem Schluss, dass die christliche Religion die im Namen der Religion ausgeübte Gewalt als Perversion der Religion identifiziert.

Der Artikel von **Monika Barz** gibt Einblicke in eine Studie über die Erfahrungen lesbischer und schwuler Absolvent\_innen der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg, die sie bei den Arbeitgeberinnen Kirche, Diakonie und Caritas gemacht haben. Anhand gezielter Befragungen wird herausgearbeitet, wie derzeitige Studierende von diesen Erfahrungen profitieren können.

Jeder zwölfte Mensch in Deutschland habe ein Trauma erlitten. Traumatisierten Menschen helfen übliche Methoden der Seelsorge, so **Kerstin Lammer**, nicht nur nicht, sie schaden. Deshalb müssen Seelsorger\_innen wissen, an welchen Symptomen man eine (reaktivierte) Traumatisierung erkennt und wie sie mit traumatisierten Menschen anders arbeiten müssen als sonst. Der Beitrag erläutert Ursachen, Symptomatik und Methodik einer seelischen ersten Hilfe für Menschen nach einem Trauma.

Führung ist grundsätzlich ein von Macht geprägtes interaktionales Verhältnis. Als Konsequenz aus diesem Machtverhältnis zwischen führenden und geführten Personen ergeben sich Konfliktsituationen. Anhand eines Beispiels versuchen **Wilhelm Schwendemann und Jürgen Rausch** ein auf Konfliktreduktion ausgerichtetes Führen zu erörtern, das auf der Grundlage zwischenmenschlicher Beziehung und dem dialogischen Prinzip gründet und sich in einer ethischen Orientierung vergegenwärtigt. Neben einer Werteorientierung sehen die Autoren auch die Beziehungsorientierung als entscheidend an und diskutieren dazu Tillichs theologischen Ansatz im Sinne eines „In-Beziehung-zu-Gott-Stehens“ und Bubers Dialogischem Prinzip.

Auf dem Hintergrund zunehmender Scheidungen und Trennungen von Paaren, die gemeinsame Kinder haben, beschreiben **Annette Rabe** und **Heike Stammer** die Mediation als Verfahren zur Entwicklung und zum Abschluss einer Vereinbarung zwischen den Konfliktparteien. Sie stellen die Mediation insbesondere im Hinblick auf das Kindeswohl als geeignet dar, da die Kinder in das Verfahren mit einbezogen werden können. Gleichzeitig sei die Wahl der Mediation auch immer abzuwägen, da sie nicht für jede Konfliktkonstellation geeignet sei.

Der Beitrag von **Christiane Schmieder** nimmt das bereits vielfach besprochene Verhält-  
nis zwischen Sozialer Arbeit und Justiz am Beispiel des Handlungsfeldes Jugendhilfe/  
Kindeswohlgefährdung auf und ist zugleich eine Dokumentation eines an der Evangeli-  
schen Hochschule Ludwigsburg durchgeführten Praxistages im Sommersemester 2015.  
Dabei werden u.a. aktuelle höchstrichterliche Entscheidungen zum Elternrecht aus Art.  
3 Abs. 2 GG erörtert und auf deren Praxisrelevanz hin Bezug genommen.

**Martin Staiger** geht in seinem Beitrag von der in den vergangenen zwanzig Jahren  
deutlich veränderten Sozialpolitik in Deutschland aus. Für ihn ist der untere Rand der  
Gesellschaft zunehmend aus der sozialen Sicherheit ausgeklammert worden. Die Grün-  
de dafür sieht er weniger in der Globalisierung als vielmehr in der durch die Medien  
vervielfachten Denkweise, vor allem die „Eigenverantwortung“ sei für die Gestaltung  
vonnöten, nicht das Sicherheit gebende soziale Netz. Als einen weiteren Faktor für die  
Veränderung des sozialen Denkens nennt er den demografischen Wandel, der vielfach  
als „Katastrophe“ deklariert werde. Der Autor zeigt zahlreiche Beispiele aus allen Be-  
reichen der sozialen Sicherung auf, an denen die sozialpolitische Veränderung fest ge-  
macht werden kann.

In ihrem Beitrag *Soziale Arbeit im Kontext rassistischer Verfolgung – Gedanken zu Be-  
waltigungsdynamiken zwischen Sinti, Mehrheitsgesellschaft und Soziale Arbeit* blickt  
**Sabine Allwinn** auf die Anforderungen, denen sich Fachkräfte der Sozialen Arbeit stel-  
len müssen, wenn sie im Kontext des in Deutschland weit verbreiteten Rassismus gegen  
Sinti (und Roma) arbeiten, der in der Verfolgung in der Zeit des Nationalsozialismus  
seinen schrecklichen Höhepunkt hatte, aber bis heute noch kein Ende gefunden hat.  
Soziale Arbeit steht zwischen den Bewaltigungsdynamiken von Sinti und Tatergesell-  
schaft und muss als Teil der Tatergesellschaft ganz besonders auch die eigene Positio-  
nierung reflektieren.

Der Beitrag von **Klaus Fröhlich-Gildhoff** fokussiert die besondere Bedeutung person-  
licher Zielsetzungen und Sinnstrukturen bei der Bewältigung von Krisen, besonderen  
Herausforderungen und Belastungen. Anhand der Ergebnisse der Risiko- und Schutz-  
faktorenforschung wird verdeutlicht, wie eine adaptive Zielanpassung - also die Passung  
zwischen Anforderungen, Zielen/Sinnstrukturen und Ressourcen - einen wesentlichen  
Einfluss auf subjektives Wohlbefinden haben.

**Ulrich Lücke und Heike Stammer** beschreiben Krise und Veränderung in Alltags-  
situationen als Herausforderungen für die soziale Arbeit. Sie entstehen in der Ambi-  
valenz zwischen Aufrechterhaltung und Veränderung. Als sozialarbeiterische Antwort  
beschreiben die beiden Autoren Verstoren und Stabilisieren. Wesentlich sei dabei auch  
die Klärung des jeweiligen professionellen Auftrags.

**Beate Aschenbrenner-Wellmann und Regina Ehrismann** beschreiben interkulturelles Lernen als einen innovativen Ansatz in der Flüchtlingsarbeit. Zunächst zeigen sie angesichts der gesellschaftlichen Veränderungen durch die Flüchtlingsströme die Entstehung der Bilder vom Fremden und dessen Abwertung auf. Dieser Haltung kann durch interkulturelles Lernen entgegen gewirkt werden, in dessen Mittelpunkt der Erwerb interkultureller Kompetenzen steht. Das Beispiel „Offene Hochschule“ aus Ludwigsburg veranschaulicht, wie dieser Ansatz im Hochschulbereich umgesetzt werden kann.

Der Aufsatz „*Krise und Routine im Spiel von Kindern*“ von **Ute Müller-Giebler** analysiert kindliches Spiel als krisenhaftes Geschehen im Sinne von Oevermanns Auffassung von Krise als dem Normalfall sozialer Interaktion. Nach Bourdieu werden in der Erwachsenenkultur durch bestimmte soziale Lebensbedingungen Routinisierungen – habituelle Prägungen – erzeugt. Die Krisenhaftigkeit des Alltags tritt also nicht ins Bewusstsein und nicht in Erscheinung. In der Kinderkultur gibt es aufgrund der sozialen Grammatik von Spiel als – strukturdynamisch betrachtet – vom Alltagsvollzug abgetrenntem Bereich weniger Passung von habituellen Strukturierungen mit der sozialen Situation im Spiel; dadurch werden krisenhafte Entscheidungssituationen stärker evident.

Der Beitrag „*Kein Kind wird schwarz geboren, sondern erst dazu gemacht*“ – Rassismuserfahrungen Schwarzer Kinder und Jugendlicher in Deutschland und ihre Bedeutung für die Pädagogik“ von **Mira Sackeyfo** bietet einen Einblick in die Lebensrealitäten Schwarzer Kinder und Jugendlicher. Ausgehend von einem Verständnis von Rassismus als alltägliches und allgegenwärtiges Phänomen und der Hautfarbe als Konstruktion legt die Autorin pointiert dar, welche Formen von Rassismuserfahrungen allgemein diskutiert und wo darin spezifisch die Erfahrungen mit Rassismus schwarzer Kinder und Jugendlicher verortet werden. Am Ende regt sie eine kritische Auseinandersetzung im Hinblick auf die Relevanz für die pädagogische Praxis an.

**Kathrin Winkler** zeigt das Anliegen der interkulturellen Erziehungswissenschaft auf, die migrationsbedingte Mehrsprachigkeit für interkulturelle schulische Lernprozesse zu nutzen. Im Zentrum steht dabei das subjektive Spracherleben, das sich immer zwischen Polaritäten entfaltet: Selbst- und Fremdwahrnehmung, Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit etc.. Die Autorin formuliert ressourcenorientierten Umgang mit der Mehrsprachigkeit in der Schule bis hin zu einem Wandel der Schule durch bilinguale Klassen.

**Uwe Kranenpohl** untersucht die Denk- und Handlungsweisen in der Europa-Politik angesichts der Eurokrise. Am Beispiel des Bundesverfassungsgerichts zeigt er die Schwierigkeit, innerhalb bestimmter Rechtsverfahren zu aktuell erforderlichen Entscheidungen zu kommen. Am Beispiel der Eurokrise wird veranschaulicht, wie sich Spannungen zwischen dem Bundesverfassungsgericht und der Bundesregierung abbilden lassen.